

Aus:

MARINA HILBER

Institutionalisierte Geburt

Eine Mikrogeschichte des Gebärhauses

Juni 2012, 362 Seiten, kart., 39,80 €, ISBN 978-3-8376-2035-1

Die Geschichte der Gebärhäuser ist ein viel diskutiertes Thema der feministisch orientierten Medizingeschichte. Am Beispiel der Innsbrucker Gebäranstalt stellt Marina Hilber die erste zusammenhängende und detailreiche Entwicklungsgeschichte der Tiroler Gebäranstalten im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert vor.

Mittels eines multiperspektivischen Ansatzes wird neben der Analyse des politischen Diskurses zur Legitimation der Institution auch die Mikrostruktur des Anstaltsalltags von Personal und Patientinnen rekonstruiert. Die Studie vereint so aktuelle Diskurse zur Institutionengeschichte, zur Medikalisierung und Hospitalisierung von Geburt sowie zur Geschlechtergeschichte.

Marina Hilber (Mag. Dr. phil.) ist wissenschaftliche Projektmitarbeiterin und Lektorin am Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie der Universität Innsbruck.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts2035/ts2035.php

Inhalt

Vorwort | 7

I. Einleitung | 9

1. Forschungsdiskussion | 13
2. Zentrale Forschungsfragen, Methoden und Konzepte | 22
3. Quellen | 31

II. Ausgangspunkte | 37

1. Gebär- und Findelhäuser: ein merkantilistisches Patentrezept? | 37
2. Gebärhausgründungen im österreichischen Reichsgebiet | 45
3. Gründungsvoraussetzungen in Tirol | 47
 - 3.1 Bevölkerungsentwicklung und Illegitimität in Tirol | 48
 - 3.2 Die Professionalisierung der geburtshilflichen Ausbildung | 66

III. Das Innsbrucker Gebärhaus –

Sozial- oder Prestigeprojekt? | 77

1. Die städtische Gebärabteilung –
Frühphase einer Institution (1816-1858) | 79
 - 1.1 Konstituierende Rahmenbedingungen | 80
 - 1.2 Standortdiskussion – Alle Laste versus Innsbruck | 87
2. Die Filial-Gebäranstalt –
eine institutionelle Übergangsphase (1858-1869) | 101
 - 2.1 Strukturelle Adaptierung und Optimierung | 102
 - 2.2 Reaktionen auf die Etablierung der Innsbrucker Filialanstalt | 107
 - 2.3 Standortfestigung – Innsbruck versus Alle Laste | 113
3. Die Landesgebär- und Findelanstalt –
Zentralisierung einer Institution (1870-1881) | 116
 - 3.1 Ausbau – Schließung – Neugründung | 117
 - 3.2 Raumnot und Überfüllung – von der Not im Notbehelf | 129
 - 3.3 „Findelhäuser machen Findelkinder“ –
zur Schließung des Tiroler Findelhauses | 137
4. Die Landesgebärklinik –
Stabilisierung einer Institution (1881-1897) | 142
 - 4.1 Funktionswandel – von der Anstalt zur Klinik | 143
 - 4.2 Räumliche Veränderungen – der Neubau in Wilten | 151

5. Die Landesgebärklinik –
Hochphase und Krisenjahre einer Institution (1897-1924) | 161
 - 5.1 Hochkonjunktur und Rückkehr alter Muster | 165
 - 5.2 Zwang zur Einschränkung – das Überleben der Anstalt im Ersten Weltkrieg | 177
 - 5.3 Das Ende der Tiroler Landesgebärklinik | 185

IV. Der Mikrokosmos Gebärhaus – medikale Lebenswelten | 195

1. Das (medizinische) Personal –
Organisatoren des medikalen Raumes | 197
 - 1.1 Der Direktor/Inspektor | 200
 - 1.2 Der Professor für Geburtshilfe und Gynäkologie/Primarius | 205
 - 1.3 Der klinische Assistent/Sekundararzt | 220
 - 1.4 Die Gebärhaushebammen | 224
2. Die Gebärhausklientel –
Schwangere, Gebärende und Wöchnerinnen | 239
 - 2.1 Zivilstand | 240
 - 2.2 Alter | 242
 - 2.3 Soziale Verortung | 245
 - 2.4 Regionale Verortung | 253
 - 2.5 Religion | 259
3. Das (Zusammen-)Leben in der Anstalt | 260
 - 3.1 Von der Aufnahme zur Entbindung | 260
 - 3.2 Das „geburtshilfliche Geschäft“ –
die Vorgänge im Kreißzimmer | 276
 - 3.3 Wochenbett und Entlassung | 303

V. Resümee | 315

Bibliographie | 329

Abbildungsverzeichnis | 357

Vorwort

Die vorliegende Studie entstand im Rahmen einer Dissertation am Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie der Universität Innsbruck unter der wissenschaftlichen Betreuung von Ao. Univ. Prof. Dr. Elisabeth Dietrich-Daum. Eingebettet in die interdisziplinäre Forschungsplattform „Geschlechterforschung: Identitäten – Diskurse – Transformationen“ wurde die Qualifizierungsarbeit durch Mittel aus der Nachwuchsförderung der Universität Innsbruck finanziell unterstützt. Im Jahr 2008 wurde das Dissertationsprojekt außerdem mit dem national ausgeschriebenen Theodor-Körner-Preis prämiert.

Für ihre Bemühungen und freundliche Hilfe, die mir im Laufe der Jahre zuteil wurde, gebührt mein herzlicher Dank allen voran den MitarbeiterInnen des Tiroler Landesarchivs, des Stadtarchivs Innsbruck, der Bibliothek des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum sowie des Universitätsarchivs Innsbruck. Insbesondere danke ich den Archivdirektoren Dr. Wilfried Beimrohr (TLA) sowie DDr. Lukas Morscher (StAI) für die kostenlose Erteilung der Reproduktionsrechte einiger Bilder in diesem Band. Zu Dank verpflichtet fühle ich mich überdies meiner Doktormutter Ao. Univ. Prof. Dr. Elisabeth Dietrich-Daum für ihren wissenschaftlichen Input und ihre kollegiale Kritik. Nicht zuletzt seien auch meine fleißigen Lektorinnen, Freunde und Familie genannt, die durch ihre ideelle Unterstützung maßgeblich am Gelingen dieser Arbeit beteiligt waren.

Innsbruck, Jänner 2012

Marina Hilber

I. Einleitung

Im Herbst 2008 füllte ein Film der etwas anderen Art die österreichischen Kinos. *In die Welt*, ein Dokumentarfilm von Regisseur Constantin Wulff, führte die KinobesucherInnen in die ungeschönte Realität einer modernen Gebärklinik. Eine medizinische Welt, die auf den ersten Blick von Technik, Bürokratie und Routine geprägt zu sein scheint. Sein intimes Porträt des Alltags in der Wiener Semmelweis-Klinik zeigte jedoch auch die soziale Komponente und die Emotionen, die den Start ins Leben begleiten. Auch die Bemühungen aller Beteiligten, das Streben nach Optimierung der Abläufe und der „Wille zum Fortschritt“ wurden kritisch in den Blick genommen. Was Wulff für das 21. Jahrhundert gelang, soll auch in der vorliegenden Studie versucht werden – allerdings geht es in dieser Arbeit darum, ein „historisches“ Bild von den Verhältnissen in und den Diskussionen um eine geburtshilfliche Einrichtung zu zeichnen. Doch wollen wir uns der Realität des Gebärhauses nicht etwa mit Hilfe von Kamera- oder Tontechnik, sondern vielmehr mit den Werkzeugen moderner Historiographie annähern.

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts wurden in nahezu allen europäischen Ländern Einrichtungen geschaffen, die der Bevölkerung sowie den Peuplierungsbestrebungen des aufgeklärten, absolutistischen Staates gleichermaßen gerecht werden sollten. Neben Findelhäusern, Einrichtungen für psychisch Kranke oder körperlich und geistig Behinderte, zählten auch die Gebärhäuser zum Inventar aufgeklärter, institutionalisierter Bevölkerungspolitik. Die erste europäische Gebäranstalt wurde 1728 in Straßburg eingerichtet und diente, zunächst über mehrere Jahre hinweg, exklusiv als Hebammenlehranstalt. Unter der Leitung Johann Jacob Frieds wurde dann im Jahre 1737/38 ein duales Ausbildungsprinzip implementiert. Das Straßburger Gebärhaus fungierte fortan auch als geburtshilfliche Ausbildungsstätte für männliche Medizinstudenten.¹ Straßburg

1 Vgl. Fasbender Heinrich, Geschichte der Geburtshilfe [Reprographischer Nachdruck], Hildesheim 1964, 248-249. Vgl. Keunecke Susanne, Eintrag „Gebärhaus“, in: Enzy-

wirkte als Vorbild und viele der im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts gegründeten Anstalten, die im deutschsprachigen Raum auch als Accouchierhäuser und Entbindungsanstalten bezeichnet wurden, sollten eine vergleichbare Evolution durchleben. Trotz eines gemeinsamen Ausgangsmodells entwickelte sich das Profil der Gebärhäuser in den verschiedenen europäischen Regionen aber nicht linear, sondern formte unterschiedliche Facetten aus. Nadia Maria Filippini spricht in diesem Zusammenhang von einem dreigliedrigen Modell, welches sich stark an der nationalen Organisationsform der geburtshilflichen Einrichtung orientierte. Zunächst definiert sie einen „französisch-österreichischen Typ“, welcher, eingebettet in das System der Armenfürsorge, den wohltätigen Charakter der Einrichtung durch die Gründung von assoziierten Findelhäusern zu verstärken suchte. Auch die (nord-)italienischen Gebäranstalten sind als in dieser Tradition stehend zu verorten. Abweichend von diesem Typ entstanden vornehmlich in den deutschen Territorien Universitäts-Gebärkliniken, welche den Ausbildungscharakter auf Kosten der Wohltätigkeitsaufgaben forcierten. Dieser Typ ist durch die Anwesenheit männlicher Auszubildender und die gänzliche Abwesenheit von Findeleinrichtungen gekennzeichnet.² Als prägendes Vorbild für diese Entwicklungslinie gilt das 1751 gegründete Göttinger Gebärhaus, dessen zweifelhaftes Verdienst es war, „*einen Medikalisierungsprozess ein[zu]leiten, der von vornherein frei war von den restriktiven Bedingungen der Armenfürsorge.*“³ Ähnliche Verhältnisse und Schwerpunkte lassen sich auch in den 1745 und 1756 in Dublin und Edinburgh eingerichteten klinischen Instituten erkennen.⁴

Komplementär zu diesem „deutschen Modell“ entwickelte Filippini schließlich eine dritte Kategorie, welche sie als „englischen Typ“ bezeichnete. Dieser

klopädie der Neuzeit, Bd. 4 Friede-Gutsherrschaft, Stuttgart/Weimar 2006, 202-205, hier 202. Vgl. Schneck Peter, Eintrag „Gebäranstalten“, in: Gerabek Werner E./Haage Bernhard D./Keil Gundolf/Wegner Wolfgang (Hg.), Enzyklopädie Medizingeschichte, Berlin 2005, 462.

- 2 Filippini Nadia Maria, *Sous le voile: les parturientes et le recours aux hospices de maternité à Turin, au lilieu du XIXe siècle*, in: *Revue d'histoire moderne et contemporaine* 49 (2002), 173-194, hier 173-179.
- 3 Bueltzingsloewen Isabelle von, *Die Entstehung des klinischen Unterrichts an den deutschen Universitäten des 18. Jahrhunderts und das Göttinger Accouchierhaus*, in: Schlumbohm Jürgen/Wiesemann Claudia (Hg.), *Die Entstehung der Geburtsklinik in Deutschland 1751-1850*. Göttingen, Kassel, Braunschweig, Göttingen 2004, 15-30, hier 27.
- 4 Vgl. Seidel Hans-Christoph, *Eine neue „Kultur des Gebärens“*. Die Medikalisierung von Geburt im 18. und 19. Jahrhundert in Deutschland, Stuttgart 1998, 232-239. Vgl. Keunecke, *Gebäranstalt*, 202-203.

sei gekennzeichnet durch die Unterordnung des klinischen Settings und die Aufwertung sozialer und medizinischer Hilfsangebote an die Frauen der städtischen Unterschichten. Die englischen *maternity*- oder *lying-in hospitals* nehmen eine Sonderposition in der Geschichte der Gebärhäuser ein, da sie sich im Gegensatz zum kontinentaleuropäischen System vorwiegend aus privaten Stiftungen, ohne Subventionierung des Staates, finanzierten. Und schließlich unterschieden sich die Einrichtungen auch hinsichtlich der bevorzugten Klientel: Während die kontinentaleuropäischen Gebärhäuser sich vorwiegend ledigen, „entehrten“ Schwangeren widmeten, standen die englischen Einrichtungen zwar einem ebenso unprivilegierten, aber vorwiegend verheirateten Publikum offen. Aus diesem Grund wurde in England auch generell auf die Einrichtung von Fin delhäusern verzichtet.⁵

Zwar vermag diese Kategorisierung die territorial durchaus unterschiedlich verlaufende Geschichte der geburtshilflichen Einrichtungen in ihren Grundzügen zu erfassen, greift jedoch insgesamt zu kurz, indem ihre Entwicklung und Ausformung nicht allein vor einem nationalstaatlichen Hintergrund interpretiert werden kann. Diese Darstellung blendet den nicht zu unterschätzenden Einfluss von Trägerschaft, Finanzierung, ärztlicher Leitung, edukativer Ausrichtung und vorherrschenden medizinischen Traditionen aus. Die immer zahlreicher werden den Studien, die sich v. a. im deutschsprachigen Raum seit den 1990er Jahren mit der Geschichte der Gebärhäuser im Allgemeinen und einzelnen lokalen Entbindungsanstalten im Speziellen auseinandersetzen, präsentieren – abweichend von bestehenden Kategorisierungen – ein breites Spektrum möglicher Ausformungen. Neben den etablierten Universitäts-Gebärkliniken, die aufgrund ihrer wissenschaftlichen und invasiv-medizinischen Prägung sowie aufgrund der „Verdinglichung der Frauen“ meist kritisch betrachtet wurden, bereicherte eine Reihe völlig anders gestalteter Entbindungseinrichtungen die geburtshilfliche Landschaft: Anstalten etwa, welche sich exklusiv der Ausbildung von Hebammen widmeten und somit einen gänzlich anderen medikalen und sozialen Raum schufen.⁶ Darüber hinaus sind vereinzelt auch obrigkeitlich finanzierte Gebär-

5 Vgl. Wilson Adrian, *The Making of Man-midwifery. Childbirth in England 1660-1770*, London 1995, 145-159. Vgl. Croxson Bronwyn, *The foundation and evolution of the Middlesex hospital's lying in service, 1745-86*, in: *Social History of Medicine* 14 (2001), 27-57. Vgl. Fasbender, *Geschichte*, 257-258. Vgl. Keunecke, *Gebäranstalt*, 202-203.

6 Vgl. Loytved Christine (Hg.), *Von der Wehemutter zur Hebammme. Die Gründung von Hebammenschulen mit Blick auf ihren politischen Stellenwert und ihren praktischen Nutzen*, Osnabrück 2001. Vgl. Schaffer Wolfgang, *Geschichte der Provinzial-Hebammenlehranstalt Köln 1809-1924*, in: Schaffer Wolfgang/Werner Wolfgang F.

häuser ohne dezidiert edukative Ausrichtung dokumentiert, die sich, im Sinne der Armenfürsorge, als wohltätige Hilfsangebote verstanden.⁷

Die hier im Blick stehende Innsbrucker Gebäranstalt weist eine klassische Evolution auf, entwickelte sie sich doch aus dem „k. k. Gebär- und Findelhaus“ in Alle Laste bei Trient, welches 1833, als erste staatliche Hebammenschule Tirols, eingerichtet wurde. Parallel dazu wurden allerdings schon seit dem frühen 19. Jahrhundert Chirurgen und Hebammen am medizinisch-chirurgischen Lyzeum in Innsbruck ausgebildet. Ihnen diente die kleine Gebärabteilung des städtischen Spitals sowie eine eigens errichtete Poliklinik als geburtshilfliche Lehr- und Lernumgebung. Erst ab dem Jahre 1869, nachdem die medizinische Fakultät an der Universität Innsbruck wieder eröffnet worden war, durchlebte die Gebäranstalt ihre Transformation in ein klinisches Institut, welches bis 1924 der Ausbildung von Studenten der Medizin und Hebammenschülerinnen verpflichtet war. Die wiederholt betonte Ambivalenz der Gebärhäuser haftete somit auch der Innsbrucker Anstalt an. Die Ambivalenz des „österreichisch-französischen Typs“, welcher soziale, medizinische und berufspolitische Aspekte unter einem Dach zu vereinen suchte, ist nicht nur in der Zweigleisigkeit der Funktion angelegt, sie setzte sich auf subtileren Ebenen fort. Allgemein kennzeichnen verschiedene Gegensatzpaare die Geschichte der Gebärhäuser: So stehen sich medizinische Forschung und die teilweise hohe Sterblichkeit in den Anstalten, die Professionalisierung der akademischen Geburtshilfe und die Entmachtung der Hebammen, oder die wohltätigen Ambitionen der Eliten und die Entrechtung und Verdinglichung der Patientinnen gegenüber. Außerdem sind diese medizinischen Institutionen von einer Dichotomie von Freiwilligkeit und Zwang, Anonymität und Öffentlichkeit, Inklusion und Ausgrenzung, Subordination und Emanzipation sowie von Diskretion und Indiskretion geprägt. In der vorliegenden Studie wird die Geschichte des Innsbrucker Gebärhauses entlang institutionengeschichtlicher, politischer, sozialer und medizinhistorischer Leitlinien rekonstruiert. Der Vergleich mit den Entwicklungen in anderen Gebäranstalten wird dann bemüht, wenn es darum geht, regionale Vorkommnisse in einen breiteren Sinnzusammenhang zu stellen.

(Hg.), *Rheinische Wehemütter. 200 Jahre Ausbildung, Professionalisierung, Disziplinierung von Hebammen. Begleitband zur Ausstellung*, Essen 2009, 67-183.

7 Vgl. dazu insbesondere: Stadlober-Degwerth Marion, (Un)Heimliche Niederkünften. Geburtshilfe zwischen Hebammenkunst und medizinischer Wissenschaft, Köln/Weimar/Wien 2008. Stadlober-Degwerth Marion, Von der Kindbettstube zur Gebäranstalt. Zum Wandel von Geburt und Wochenbettpflege im neuzeitlichen Regensburg, in: Braunschweig Sabine (Hg.), Pflege – Räume, Macht und Alltag. Beiträge zur Geschichte der Pflege, Zürich 2006, 73-83.

1. FORSCHUNGSDISKUSSION

Die bisherige Forschung, welche die Geschichte der Gebärhäuser im deutschsprachigen Raum in mehreren Etappen, nach unterschiedlichen Richtlinien und unter Einbeziehung stark divergierender Vorannahmen in den wissenschaftlichen Blick genommen hat, tendierte lange Zeit zu Extrempositionen. Es lassen sich dabei für die Forschungsevolution und –diskussion drei relevante Forschungsstrände ausmachen. Für die traditionelle Medizingeschichte symbolisierte das Gebärhaus den kontinuierlichen Aufschwung und „Fortschritt“ der sich erfolgreich emanzipierenden akademischen Geburtshilfe.⁸ Der Fokus lag in erster Linie auf der Darstellung von Erfolgsgeschichten, welche, meist mittels eines biographischen Zugangs, die Karrierewege einzelner prominenter Vertreter des Faches skizzierten. In diesem traditionellen Kontext wurde die Institution des Gebärhauses als Wiege der modernen geburtshilflichen Wissenschaft und als „*Schaufenster für den klinischen Unterricht*“⁹ gewürdigt. Ohne je kritisch hinter die Fassade der Anstalten zu blicken und die männliche Dominanz in Frage zu stellen, herrschte noch in den 1980er Jahren eine verkürzte Sicht auf die eigentliche Relevanz der Gebärhäuser vor. „*Die Geschichte von Geburtshilfe und Frauenheilkunde ist die Geschichte derer, die sie ausübten und lehrten, aber auch die der Institutionen, in denen sie arbeiteten und forschten,*“¹⁰ resümierten Walter Kuhn und Alexander T. Teichmann noch im Jahre 1986 etwa aus Anlass des 100-jährigen Bestehens der Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe.

Das Zitat entstammt einer Übergangszeit, denn Ende der 1970er Jahre nahmen sich erstmals feministische und medizinkritische Kreise den augenscheinlichen Defiziten in der Rezeption der genannten Institutionen an. Diese Forschungen versuchten, den scheinbar kometenhaften Aufstieg der männlichen Geburtshilfe kritisch zu durchleuchten. Indem sich die Forschung der bisher unbedeutenden Masse der Frauen, der Betroffenen und auf weiten Strecken „Verliererinnen“ dieses Prozesses zuwandten, wurde erstmals die Rolle des weiblichen Ge-

8 Als besonders repräsentativ für diesen Ansatz gilt Fasbender, Geschichte, hier insbesondere: Vom zweiten Drittels des 18. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts, 243-281.

9 Bueltzingsloewen, Entstehung, 25.

10 Kuhn Walter/Teichmann Alexander Tobias, Zur Entstehung der ältesten Gebärklinik Deutschlands an der Universität Göttingen (1751), in: Beck Lutwin (Hg.), Zur Geschichte der Gynäkologie und Geburtshilfe. Aus Anlaß des 100jährigen Bestehens der Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe, Berlin/Heidelberg/New York 1986, 365-370, hier 365.

schlechts innerhalb des Gebärhausdiskurses thematisiert. Mit dem spezifischen Blick feministischer Forschung wurde das Gebärhaus schließlich, als ein zum Teil gewaltförmiges Mittel zum Zweck der Ausdifferenzierung und Professionalisierung des geburtshilflichen Faches, entlarvt.¹¹ Die Geschichte der Gebärhäuser präsentierte sich damit als ein Problemfeld, welches zwischen der „Verdinglichung der Patientinnen“ und der „Pathologisierung von Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett“ und zwischen männlichen Geburtshelfern und weiblichen Betroffenen angesiedelt war. Ein besonderes Maß an Aufmerksamkeit wurde der Hierarchisierung des geburtshilflichen Marktes, mit anderen Worten, der „Verdrängung des traditionellen Hebammenwesens“ geschenkt. Ein nicht unbeträchtlicher Teil der einschlägigen Untersuchungen entstand im Kontext der Evaluierung der professionalisierten und hierarchisierten Hebammenausbildung.¹² Ne-

11 Vgl. dazu Honegger Claudia, Überlegungen zur Medikalisierung des weiblichen Körpers, in: Imhof Arthur E. (Hg.), *Leib und Leben in der Geschichte der Neuzeit*, Berlin 1983, 203-213. Honegger Claudia, Frauen und medizinische Deutungsmacht im 19. Jahrhundert, in: Labisch Alfons und Spree Reinhard (Hg.), *Medizinische Deutungsmacht im sozialen Wandel*, Bonn 1989, 181-194. Vgl. Huerkamp Claudia, Der Aufstieg der Ärzte im 19. Jahrhundert: vom gelehrten Stand zum professionellen Experten: das Beispiel Preußens, Göttingen 1985. Vgl. Fischer-Homberger Esther, Krankheit Frau und andere Arbeiten zur Medizingeschichte der Frau, Bern 1979; hier insbesondere das Kapitel: Geschichte der Gynäkologie und Geburtshilfe. Ein Überblick, 122-144. Vgl. Frevert Ute, Frauen und Ärzte im späten 18. und 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte eines Gewaltverhältnisses, in: Kuhn Annette/Rüsén Jörn (Hg.), *Frauen in der Geschichte II. Fachwissenschaftliche und fachdidaktische Beiträge zur Sozialgeschichte der Frauen vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart*, Düsseldorf 1986, 177-210. Vgl. dazu auch Bolognese-Leuchtenmüller Birgit, Bevölkerungspolitik zwischen Humanität, Realismus und Härte, in: Matis Herbert (Hg.), *Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus*, Berlin 1981, 177-208. Vgl. Borowsky Maya, Krankheit Schwangerschaft? Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett aus ärztlicher Sicht seit 1800, Zürich 1988. In diese Forschungstradition lässt sich auch die 1998 publizierte Studie Hans-Christoph Seidels einordnen, welche das Gebärhaus als Manifestation des Konfliktes zwischen Hebammen und Ärzten diskutiert. Vgl. Seidel, Kultur, 232-312.

12 Vgl. dazu in erster Linie folgende Monographien und Aufsätze: Metz-Becker Marita, *Der verwaltete Körper. Die Medikalisierung schwangerer Frauen in den Gebärhäusern des frühen 19. Jahrhunderts*, Frankfurt a.M./New York 1997; hier insbesondere den 1. Teil der volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Studie, welcher sich mit der Aneignung und Übernahme geburtshilflicher Kompetenzen durch die männliche Wissen-

ben jenen Arbeiten, die die strukturellen Defizite der Gebärhäuser anprangerten, entstanden in der Tradition dieser Forschungsrichtung auch erste Arbeiten, die sich qualitativ und quantitativ mit den Schwangeren und Gebärenden auseinandersetzten und ein erstes Profil dieser sozialen Gruppe zeichneten.¹³

schaft beschäftigt. Metz-Becker zeigt am Beispiel der Marburger Gebärklinik die „Vermännlichung“ der Geburtshilfe und die „Verdrängung der Hebammen“ auf. Auch Eva Labouvie befasste sich im Zuge der Erforschung des (ländlichen) Hebammenwesens und der Evaluation der Restriktionen, mit denen sich der Hebammenstand in Ausbildung und Berufsausübung konfrontiert sah, mit einer lokalen geburtshilflichen Einrichtung in Trier. Vgl. Labouvie Eva, Beistand in Kindsnöten. Hebammen und weibliche Kultur auf dem Land (1550-1910), Frankfurt a. M. 1999, 269-300. Vgl. auch für Regensburg: Stadlober-Degwerth, Niederkunften. Vgl. Stadlober-Degwerth, Kindbettstube. Vgl. Krenn-Simon Heidemarie, Von der „weisen Frau“ zur staatlich kontrollierten Geburtshelferin – Hebammen in Graz, in: Unterholzer Carmen/Wieser Ilse (Hg), Über den Dächern von Graz ist Liesl wahrhaftig. Eine Stadtgeschichte der Grazer Frauen, Wien 1996, 14-33. Vgl. auch für die Schweiz am Beispiel St. Gallens: Breu Margrith, Geburtshilfe und Gynäkologie in St. Gallen 1835-1941. Von der privaten Hebammenunterrichtsanstalt zur kantonalen Frauenklinik, St. Gallen 1985.

Über die Implementierung von kostengünstigeren geburtshilflichen Poliklinikmodellen informieren u.a.: Barth-Scalmani Gunda, Die Reform des Hebammenwesens in Salzburg zwischen 1760 und 1815, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 134 (1994), 365-398. Barth-Scalmani Gunda, Hebammen in der Stadt. Einige Aspekte zur Geschichte ihres Berufsstandes am Beispiel der Stadt Salzburg vom 17. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, in: Pro Civitate Austriae. Informationen zur Stadtgeschichtsforschung in Österreich 2 (1997), 7-22, hier 14-16. Vgl. Loytved Christine, Einmischung wider Willen und gezielte Übernahme: Geschichte der Lübecker Hebammenausbildung im 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts, in: Wahrig Bettina/Sohn Werner (Hg.), Zwischen Aufklärung, Policey und Vewaltung. Zur Genese des Medizinalwesens 1750-1850, Wiesbaden 2003, 131-145.

Eine Sonderform weiblich dominanter, institutionalisierter Hebammenausbildung in einem Gebärhaus wird beschrieben bei: Beauvalet-Boutouyrie Scarlett, Die Chef-Hebamme: Herz und Seele des Pariser Entbindungshospitals von Port-Royal im 19. Jahrhundert, in: Schlumbohm Jürgen/Duden Barbara/Gélis Jaques/Veit Patrice (Hg.), Rituale der Geburt. Eine Kulturgeschichte, München 1998, 221-241.

13 Eine frühe volkskundlich orientierte Studie lieferte: Preußler Susanne, Hinter verschlossenen Türen. Ledige Frauen in der Münchner Gebäranstalt (1832-1853), in: Münchner Beiträge zur Volkskunde 4 (1984). Auch Marita Metz-Beckers qualitative Auswertungen zum Sozialprofil der Patientinnen müssen hier erwähnt werden. Vgl. Metz-Becker, Körper, 145-191. Vgl. auch Fuchs Rachel G./Knepper Paul E., Women

Seit den 1980er Jahren beschäftigte sich auch der renommierte Sozialhistoriker Jürgen Schlumbohm mit der Thematik. Sein Untersuchungsraum war und ist das Göttinger Accouchierhaus, welches er im Wesentlichen für den Zeitraum der Direktorenenschaft Friedrich Benjamin Osianders (1792-1822) einer eingehenden Analyse unterzog. Schlumbohm widmete sich aber nicht allein dem „Blick des Arztes“, sondern bemühte sich um die Sichtbarmachung der Frauen, die Aufdeckung von institutsinternen Hierarchien, die Ermittlung der Mortalitätsverhältnisse sowie in einer 2007 erschienenen Studie, der Rekonstruktion der Ausbildungsverhältnisse für angehende Ärzte und Hebammen. Bereits 1997 hatte Schlumbohm darauf hingewiesen, dass die einzelnen, deutschen und europäischen Gebärhäuser nicht als einheitliche Institutionen, in regional auswechselbaren Settings, anzusehen seien. Vielmehr seien sie als stark von den jeweiligen Rahmenbedingungen, so etwa Mentalität, Trägerschaft, medizinischer Tradition, Personal und Klientel, abhängige Einrichtungen zu akzeptieren.¹⁴ „[N]euerdings zeichnen sich die Umrisse einer komplizierteren und differenzierteren Geschichte der Entbindungshospitäler im 18. und 19. Jahrhundert ab,“¹⁵ machte er seinen Anspruch 2004 erneut geltend. Er konstatierte zwar, dass „die Göttinger Anstalt fraglos eher geeignet [sei], die Sicht der traditionellen Medizingeschichte oder aber die Thesen einer feministisch inspirierten Medizinkritik zu bestätigen [...]. Trotzdem konnte auch das Göttinger Gebärhaus die Frauen nicht einfach in bloße Fälle und Objekte der entstehenden geburtshilflichen Wissenschaft verwandeln. Die Frauen, die sich zur Klinikgeburt entschlossen, suchten die Institution so weit wie möglich für ihre eigenen Zwecke zu nutzen.“¹⁶ Auch Christine Vanja machte diesen neuen Ansatz, in einem Aufsatz zum Kasseler Accouchier- und Findelhaus, für sich nutzbar. Sie beschreitet mit einem dezidiert „sozialhistorischen Ansatz einen eigenen Weg zwischen medizinischer Erfolgsgeschichte und

in the Paris Maternity Hospital: Public Policy in the Nineteenth Century, in: Social Science History 13 (1989), 187-209. Vgl. Seidel, Kultur, 174-189.

14 Vgl. Schlumbohm Jürgen, „Verheiratete und Unverheiratete, Inländerin und Ausländerin, Christin und Jüdin, Weiße und Negerin“: Die Patientinnen des Entbindungs-hospitals der Universität Göttingen um 1800, in: Gerhard Hans-Jürgen (Hg.), Struktur und Dimension. Festschrift für Karl Heinrich Kaufhold zum 65. Geburtstag, Bd.1, Stuttgart 1997, 324-343.

15 Schlumbohm Jürgen, „Die Schwangeren sind der Lehranstalt halber da“: Das Enbindungshospital der Universität Göttingen, 1751 bis ca. 1830, in: Schlumbohm Jürgen/Wiesemann Claudia, Die Entstehung der Geburtsklinik in Deutschland 1751-1850. Göttingen, Kassel, Braunschweig, Göttingen 2004, 31-62, hier 31.

16 Schlumbohm, Lehranstalt, 55.

Medizinkritik“¹⁷ indem sie alle Betroffenen in den Fokus rückt und sich nicht in einer einseitig fokussierten Analyse verliert. Eben dieser neue, multiperspektivisch orientierte und in höchstem Maße differenzierte Ansatz scheint auch für die vorliegende Studie fruchtbar und verfolgenswert. Durch diesen „ganzheitlichen“ Zugang sieht sich die Gebärhausforschung nicht länger in eine Ecke des ideologischen Pools gedrängt. Im deutschsprachigen Raum fand der von Schlumbohm postulierte Ansatz nicht nur in den bereits erwähnten Arbeiten zur Göttinger und Kasseler Anstalt, sondern auch in den Studien zur Erlanger Entbindungsanstalt,¹⁸ zum Braunschweiger Accouchierhospital,¹⁹ oder aber zum Je-naer Accouchierhaus²⁰ Anwendung. Allerdings muss betont werden, dass sich die genannten Studien vorwiegend mit der Geschichte der Gebärhäuser im ausgehenden 18. Jahrhundert beschäftigen und ihre Betrachtungen kaum über die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts hinausführen.

Im englischsprachigen Raum lieferten beispielsweise Bronwyn Croxson,²¹ mit ihrer Untersuchung zur Etablierung einer geburtshilflichen Abteilung im *Middlesex Hospital* in London oder Alison Nuttall,²² die eine Studie zum *Edinburgh Royal Maternity Hospital* veröffentlichte, neue Forschungsimpulse. Wichtige Akzente wurden aber auch in der italienischen Gebärhausforschung gesetzt,

17 Vanja Christina, Das Kasseler Accouchier- und Findelhaus 1763 bis 1787: Ziele und Grenzen „vernünftigen Mitleidens“ mit Gebärenden und Kindern, in: Schlumbohm Jürgen/Wiesemann Claudia, Die Entstehung der Geburtsklinik in Deutschland 1751-1850. Göttingen, Kassel, Braunschweig, Göttingen 2004, 96-126, hier 98.

18 Vgl. Fritsch Elisabeth, Ort für „Gefallene Unglückliche“. Die Anfänge der Erlanger Entbindungsanstalt (1828-1854), in: Ley Astrid/Ruisinger Marion Maria (Hg.), Von Gebärhaus und Retortenbaby. 175 Jahre Frauenklinik Erlangen, Nürnberg 2003, 49-62.

19 Vgl. Beisswanger Gabriele, Das Accouchierhospital in Braunschweig 1767 bis 1800: Tempel der Lucina oder Planzschule für Ungeziefer? in: Schlumbohm Jürgen/Wiesemann Claudia, Die Entstehung der Geburtsklinik in Deutschland 1751-1850. Göttingen, Kassel, Braunschweig, Göttingen 2004, 127-143.

20 Vgl. Regenspurger Katja, Die Frau als Gegenstand der Geburtshilfe: Accouchierhauspolitik und weibliches Selbstverständnis um 1800, in: Frindte Julia/Westphal Siegrid (Hg.), Handlungsspielräume von Frauen um 1800, Heidelberg 2005, 77-90.

21 Vgl. Croxson, foundation, 27-57.

22 Vgl. Nuttall Alison, „Because of Poverty brought into Hospital: ...“ A Casenote-Based Analysis of the Changing Role of the Edinburgh Royal Maternity Hospital, 1850-1912, in: Social History of Medicine 20 (2007), 263-280. Vgl. Nuttall Alison, Maternity Charities, the Edinburgh Maternity Scheme and the Medicalisation of Childbirth, 1900-1925, in: Social History of Medicine 24 (2011), 370-388.

die, ähnlich der deutschen Medizingeschichte, auf eine langjährige Tradition, vor allem in Verbindung mit der Erforschung des Findelwesens, zurückblickt. Nadia Maria Filippini ist in diesem Zusammenhang wohl als die versierteste italienische Vertreterin der zeitgenössischen Gebärhausforschung zu nennen. Nach frühen Studien zu Neapel²³ publizierte sie Anfang der 1990er Jahre eine Überblicksdarstellung zur Geschichte der italienischen Gebärhäuser.²⁴ Erst kürzlich erschien eine Geschichte des Turiner Gebärhauses, respektive seiner Patientinnen.²⁵ Für den Trentiner Raum, welcher während des Großteils der hier untersuchten Zeit zum Gefüge Altirolls zählte, legte Jolanda Anderle Anfang der 1980er Jahre eine methodisch und empirisch äußerst fundierte Studie zur Gebär-, Findel- und Hebammenlehranstalt Alle Laste (1833-1869) vor.²⁶ Anderle untersuchte darin die im ehemaligen Klostergebäude von Alle Laste bei Trient eingerichtete Staatsanstalt für die gefürstete Grafschaft Tirol. Die sehr detaillierte, auf empirischem Material basierende Arbeit muss als eine hervorragende sozial- und medizinhistorische Vergleichsstudie bzw. Vorarbeit für die vorliegende Untersuchung hervorgehoben werden. Die Anstalt in Alle Laste wurde auch während der 1990er Jahre, im Zuge der Beschäftigung Casimira Grandis mit der Geschichte der Illegitimität im Trentino, thematisiert.²⁷

23 Vgl. Filippini Nadia Maria, *Il bambino prezioso. Maternità e infanzia negli interventi istituzionali del primo Ottocento*, in: Chinois Lia (Hg.), *Nascere a Venezia. Dalla Serenissima alla prima guerra mondiale*, Turin 1985, 28-40.

24 Vgl. Filippini Nadia Maria, *Gli ospizi per partorienti e i reparti di maternità tra sette e ottocento*, in: Betri Maria Luisa/Bressan Edoardo (Hg.), *Gli ospedali in area padana tra settecento e novecento*, Mailand 1992, 395-411.

25 Vgl. Filippini, *parturientes*, 173-194.

26 Vgl. Anderle Jolanda, *Maternità, assistenza e società nell'ottocento trentino: il triplice istituto delle Laste* [Diss. phil.], Trento 1979/80. Anderle Jolanda, *Maternità illegittima ed esposizione infantile nel Trentino dell'800: il Triplice Istituto delle Laste*, in: *Studi Trentini di Scienze Storiche*, LX 2 (1981), 129-193. Anderle Jolanda, *Die Gebär- und Findelanstalt Alle Laste bei Trient*, in: Dapunt Otto (Hg.), *Fruchtbarkeit und Geburt in Tirol, Oberschleißheim bei München* 1987, 123-141. Eine Zusammenfassung der Ergebnisse Anderles unter Einbeziehung einiger medizinischer Schriften findet sich bei: Prommegger Milena, *Die Gebär- und Findelanstalt Alle Laste bei Trient* [Diplomarbeit], Innsbruck 2009.

27 Vgl. Grandi Casimira, *L'abbandono degli illegitimi nel Trentino dell'Ottocento*, in: *Enfance abandonnée et Société en Europe, XIVe-XXe siècles* (= Collection de l'École Française de Rome 140), Rom 1991, 653-678. Grandi Casimira, *Una storia, mille storie. Le madri nubili del Tirolo-Vorarlberg nel XIX-XX secolo*, in: Clementi Siglin-

Auf dem Gebiet des heutigen Österreichs stehen für einen Vergleich in erster Linie die zahlreichen Arbeiten Verena Pawlowskys zum Wiener Gebär- und Findelhaus (1784-1910) zur Verfügung. Die Publikationen basieren auf Erkenntnissen, welche im Rahmen eines, am Wiener Institut für Geschichte unter der Leitung von Edith Saurer, zwischen 1991 und 1993 durchgeführten Forschungsprojekts gewonnen wurden. Der Zugang zum Thema erfolgte primär über die Institution des Findelhauses und auch die 2001 erschienene Monographie Pawlowskys, unter dem Titel *Mutter ledig – Vater Staat*, nahm das Gebärhaus an sich nur am Rande in den Fokus.²⁸ Neben den empirisch fundierten Studien zu

de/Spada Alessandra (Hg.), *Der ledige Un-Wille. Zur Geschichte lediger Frauen in der Neuzeit*, Wien/Bozen 1998, 141-165.

28 Vgl. Pawlowsky Verena/Zechner Rosa, Arm, ledig, schwanger. Frauen im Wiener Gebärhaus (1784-1910), in: Ariadne – Almanach des Archivs der deutschen Frauenbewegung 21 (1992), 15-19. Pawlowsky Verena/Zechner Rosa, Verwaltete Kinder. Das Wiener Findelhaus (1784-1910), in: Wiener Geschichtsblätter 47 (1992), 129-149. Pawlowsky Verena/Zechner Rosa, Vor der „Schand und Noth“ gerettet? Ledige Mütter im Wiener Gebär- und Findelhaus, in: Wisinger Marion (Hg.), *Land der Töchter. 150 Jahre Frauenleben in Österreich*, Wien 1992, 70-76. Pawlowsky Verena/Zechner Rosa unter Mitarbeit von Matschinegg Ingrid, *Das Wiener Gebär- und Findelhaus (1784-1910)*. Forschungsbericht im Auftrag des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung und des Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank, Wien 1993. Pawlowsky Verena, *Ledige Mütter als „geburtshilfliches Material“*, in: *Comparativ. Leipziger Beiträge zur Kulturgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung* 5 (1993), 33-52. Matschinegg Ingrid/Pawlowsky Verena/Zechner Rosa, *Mütter im Dienst - Kinder in Kost. Das Wiener Findelhaus, eine Fürsorgeeinrichtung für ledige Frauen und deren Kinder*, in: *L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 5 (1994), 61-80. Pawlowsky Verena, „Zu Unterrichtszwecken sich prostituieren zu müssen“ - Der geburtshilfliche Unterricht in Wien im 19. Jahrhundert, in: Grössing Helmuth/Horn Sonia/Aigner Thomas (Hg.), *Wiener Gespräche zur Sozialgeschichte der Medizin. Vorträge des internationalen Symposions an der Universität Wien 9.-11. November 1994*, Wien 1996, 237-244. Pawlowsky Verena, *Kinderfürsorge zwischen Anspruch und Realität - die Sterblichkeit im Wiener Findelhaus (1784-1910)* [Diss. phil.], Wien 1996. Pawlowsky Verena, *Die Mütter der Wiener Findelkinder. Zur rechtlichen Situation ledig gebärender Frauen im 18. und 19. Jahrhundert*, in: Gerhard Ute (Hg.), *Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*, München 1997, 367-381. Pawlowsky Verena, *Illegitimität in der Stadt. Das Beispiel Wien*, in: Clementi Siglinde/Spada Alessandra (Hg.), *Der ledige Un-Wille. Zur Geschichte lediger Frauen in der Neuzeit*, Wien/Bozen 1998, 167-184. Pawlowsky Verena, *Trinkgelder, Privatarbeiten*,

Wien existiert bislang für die österreichische Gebärhauslandschaft nur eine weitere unveröffentlichte Dissertation zum Grazer Gebär- und Findelhaus (1764-1914).²⁹ Diese präsentiert sich jedoch größtenteils als unkritische Reproduktion isolierter Quellenfunde und hält leider kaum Material zu Vergleichszwecken bereit. Eine Arbeit über die *Linzer Hebammenschule und ihre Absolventinnen: 1770-1939*, so der Arbeitstitel der Dissertation von Daniela Elisabeth Petrovic, ist momentan im Entstehen und wird die Linzer Gebäranstalt wohl als Ausbildungsort thematisieren.³⁰

Die vorliegende Studie möchte durch die Einbeziehung aller historischen Akteure und Akteurinnen eine mehrperspektivische und damit ganzheitliche Rekonstruktion der Verhältnisse in und um das Innsbrucker Gebärhaus erreichen – ein Anspruch, den die bisherigen Forschungen zur Innsbrucker Institution aufgrund ihrer nur skizzenhaften Bearbeitung des Themas nicht zu erfüllen vermochten. Allgemein wurde den unterschiedlichen geburtshilflichen Räumen und Angeboten in der Landeshauptstadt Innsbruck bisher nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Erstmalige Erwähnung fand das Gebärhaus im Rahmen der Aufarbeitung der Geschichte der medizinischen Fakultät Innsbruck, welche, anlässlich des 100-jährigen Bestehens der Fakultät, von Franz Huter verfasst wurde.³¹ Rund

Schleichhandel mit Ammen: Personal und Patientinnen in der inoffiziellen Ökonomie des Wiener Gebärhauses (1784-1908), in: Schlumbohm Jürgen/Duden Barbara/Gélis Jaques/Veit Patrice (Hg.), *Rituale der Geburt. Eine Kulturgeschichte*, München 1998, 206-220. Pawlowsky Verena, Mutter ledig - Vater Staat: das Gebär- und Findelhaus in Wien 1784 – 1910, Innsbruck/Wien 2001. Pawlowsky Verena, Anonym gebären. Findelhaus, Babyklappe und anonyme Geburt, in: Rüb Dorothea/ Schindler Margot (Hg.), *Aller Anfang. Begleitbuch und Katalog zur Ausstellung im Österreichischen Museum für Volkskunde 10. April bis 6. Oktober 2002*, Wien 2002, 197-201. Pawlowsky Verena, Anonym Gebären. Findelhaus, Babyklappe und anonyme Geburt, in: Dorffner Gabriele/Horn Sonia (Hg.), *Aller Anfang. Geburt – Birth – Naissance. Wiener Gespräche zur Sozialgeschichte der Medizin*, Wien 2004, 115-123.

29 Vgl. Kurmanowitsch Hemma, *Das Grazer Gebärhaus von seinen Anfängen 1764 bis 1914. Ein Beitrag zu 150 Jahren Medizingeschichte der Steiermark* [Diss. phil.], Graz 2002.

30 Stand: 31.01.2012: <http://www.jku.at/content/e274/e13428/e13425/e13424?apath=e32681/e31813/e31540/e31482>.

31 Vgl. Huter Franz, *Hundert Jahre Medizinische Fakultät Innsbruck 1869 bis 1969*, Teil 1: *Die Wiedererichtung der Fakultät und ihre Vorgeschichte*, Innsbruck 1969 (hier: I. Kapitel – Von der ersten und zweiten Medizinischen Fakultät 1673 bis 1782, 1792 bis 1810, 1-5; II. Kapitel – Das Medizinisch-chirurgische Studium 1816 bis 1869 (1871), 6-53; III. Kapitel – Der Kampf um die dritte Medizinische Fakultät, 54-92; IV. Kapi-

zwanzig Jahre später wandte sich der Historiker und damalige Direktor des Stadtarchivs Innsbruck, Franz Heinz Hye, im Zuge der *XI. Akademischen Tagung deutschsprechender Hochschullehrer in der Gynäkologie und Geburtshilfe* dem Thema Gebärhaus erneut zu. Sein historischer Abriss wurde schließlich 1987 in einem Sammelband publiziert, der verschiedenste historisch, kunsthistorisch und volkskundlich relevante Aspekte von *Fruchtbarkeit und Geburt in Tirol* – so auch der sprechende Titel des vom damaligen Primar der Universitätsklinik für Frauenheilkunde Dr. Otto Dapunt herausgegebenen Werkes –, vereinte.³² Ein vorläufig letztes Mal wurde das Thema vom Gynäkologen Dr. Christoph Brezinka aufgegriffen, der im Zuge der Festschrift für Primar Dapunt eine weitere, leider ebenfalls an der Oberfläche bleibende, Zusammenschau zur Geschichte des Gebärhauses präsentierte.³³ Seit 2006 konnte die Autorin der aktuellen Studie bereits in mehreren kleineren, populären und wissenschaftlichen Arbeiten ihre Forschungsansätze und erste Ergebnisse zur Geschichte des Innsbrucker Gebärhauses präsentieren.³⁴

tel – Die Errichtung der dritten Medizinischen Fakultät und ihre Eröffnung (1869), 93-134).

32 Vgl. Hye Franz-Heinz, Vom Innsbrucker Bürgerspital zur neuen Frauenklinik, in: Dapunt Otto (Hg.), *Fruchtbarkeit und Geburt in Tirol*, Oberschleißheim bei München 1987, 143-153.

33 Vgl. Brezinka Christoph, Von der Gebär- und Findelanstalt zur Universitäts-Frauenklinik, in: Brezinka Christoph (Red.), *Festschrift. Zusammenfassung der Vorträge, gehalten beim Kliniksymposium am 19. Mai 1995 in Innsbruck, anlässlich des 65. Geburtstages von Univ. Prof. Dr. Otto Dapunt, Purkersdorf bei Wien 1996*, 18-29. Dieser historische Rückblick ist auch über die Homepage der Universitäts-Frauenklinik Innsbruck abrufbar: <http://frauenheilkunde-innsbruck.uklibk.ac.at/> Stand: 31.01.2012.

34 Vgl. Hilber Marina, Das Innsbrucker Gebärhaus – soziale oder medizinische Institution? In: AEP Informationen. Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft 3 (2006), 15-17. Hilber Marina, Die Gebärabteilung im Stadtspital im 19. Jahrhundert, in: Die Landeshauptstadt Innsbruck Informiert 12 (2006), 20.
 Dietrich-Daum Elisabeth/Heidegger Maria/Hilber Marina/Unterkircher Alois, Medizin/Psychiatrie und Geschlecht in historischer Perspektive, in: Geschlechterforschung: Identitäten-Diskurse-Transformationen. Forschungsergebnisse und –vorhaben des interdisziplinären Gender-Forschungsschwerpunktes an der Universität Innsbruck, Innsbruck 2006, 49-58. Hilber Marina, Die Landes-Gebäranstalt in Innsbruck (1870-1924), in: Die Landeshauptstadt Innsbruck Informiert 9 (2007), 20. Hilber Marina, Vom „Sonderzimmer für Kindbetterinnen“ zur Landesgebäranstalt. Die Anfänge der institutionellen Entwicklung des Innsbrucker Gebärhauses (1816-1869), in: Virus.